

genstein, R. A. Kann und E. Wangermann wurden in drei Sektionen Fragen von „Wirtschaft und Gesellschaft“, „Staat und Recht“ sowie „Kunst, Literatur und Bildung“ behandelt. Im Rahmen dieser Zeitschrift können nur Hinweise auf einige kirchengeschichtlich relevante Themen gemacht werden. Sie sind vorwiegend der Sektion II zugeordnet.

E. Kovács befaßt sich mit der „Herausentwicklung Österreichs aus dem Heiligen Römischen Reich“ im Reflex der Beziehungen von Kaisertum und Papsttum während des 18. Jahrhunderts. Die von ihr auch andernorts vertretene These, Joseph II. habe den Kirchenstaat liquidieren wollen und ein Schisma sei bevorstanden, ruht quellenmäßig wohl auf einem zu schmalen Fundament. Die Hauptthese von der allmählichen Herausentwicklung Österreichs aus dem Reich klingt jedoch überzeugend, auch wenn sie noch eingehender Forschungen bedürfte. Die Studie von C. Donati über „Adel und Verwaltung am fürstlichen Bischofsstuhl Trient zur Zeit Maria Theresias und Josephs II.“ zeigt den — durchaus nicht immer entscheidenden — Einfluß des Hauses Österreich auf die Bedeutung des Bistums auf. Im Vortrag „Der Josephinismus und das Problem des katholischen aufgeklärten Absolutismus“ behandelt K. O. v. Aretin u. a. die Frage der Überwindung des Barockkatholizismus. Wichtige Hinweise werden gegeben auf den vermögensrechtlichen Aspekt der josephinischen Reformen. Der große Grundbesitz der Klöster war z. B. ein Hemmschuh für ein absolutistisches Regime. Auch von hierher sind die Klostersaufhebungen zu verstehen. Die Reformen insgesamt wurden vor allem vom Bürgertum getragen. Auf S. 509 findet sich der Ausdruck „Filojansenismus“ (wohl verdruckt für Frühjansenismus). Besonders aufschlußreich finde ich die Studie von F. A. J. Szabo über „Fürst Kaunitz und die Anfänge des Josephinismus“. Bis 1768 war Kaunitz alles eher als ein ausgeprägter Josephiner. Damit erledigt sich die These von F. Maaß, der in Kaunitz den eigentlichen Vater des Josephinismus gesehen hatte, setzten doch josephinische Maßnahmen schon längst vor dem genannten Jahr ein. In ebendiesem Jahr entschloß sich der Kaiser übrigens, der „päpstlichen Unversöhnlichkeit“ mit „faits accomplis“ zu begegnen (541). Das erklärt auch z. B. die Vorgangsweise bei den späteren Bistumserrichtungen. Interessant ist auch der Vortrag von C. Francovich über „Die Regierung Maria Theresias und die Haltung Josephs II. gegen die Freimaurer in der österreichischen Lombardei“. Maria Theresia befand sich insofern in einer schizophrenen Situation, als ihr Gemahl und manche ihrer Berater Freimaurer waren, sie als gute Katholikin aber auch den päpstlichen Exkommunikationsbullens (1738, 1751) gegen die Logenrechnung tragen wollte. Ihre Maßnahmen fielen daher entsprechend milde aus. Joseph II. versuchte mit Erfolg stark reglementierend einzugreifen und die Freimaurer als Hilfsgruppe für seine Reformen in Dienst zu nehmen. Treffende Formulierungen findet J. v. Horn Melton in seiner Abhandlung „Von Versinnlichung zur Verinnerlichung. Bemerkungen zur Dialektik repräsentativer und plebejischer Öffentlichkeit“. Die barocke Pietas Austriaca als Ausdruck der universalistischen, gegenreformatorischen Ideologie sah nicht im gedruckten Wort, sondern im veräußerlichten, veranschaulichten

Symbol den wichtigsten Vermittler der Christenlehre (919f). Das Wort hielt man sogar eher für gefährlich; Leopold Ernst von Firmian, später ein Bahnbrecher der Volksschule, meinte 1752 als Bischof von Graz-Seckau noch, eine Aufhebung der Pfarrschulen könnte der Ketzerei Einhalt gebieten. Umgekehrt spielten Theater (oft in lateinischer Sprache, war doch vor allem die Schau wichtig), Prozessionen u. ä. eine bedeutende Rolle. Dann änderte sich die Zeit. Die Aufklärung griff Platz, die Kenntnis des Lesens nahm zu. Nun mußte man den Weg von der „Versinnlichung“ zur „Verinnerlichung“ gehen, die Belehrung trat an die Stelle der Schau, die Sprache wurde zum wichtigsten Mittel der Glaubensverkündigung. Man könnte auch sagen: Nicht mehr das Auge, sondern das Ohr war das wichtigste Rezeptionsorgan des Christen und Staatsbürgers. Entsprechend „reformiert“ wurden nun Frömmigkeitswesen, Theater und Schule. E. Wangermann versucht darzulegen, daß für theresianische und josephinische Reformen das Jahr 1780 hinsichtlich der Durchführung wohl eine Zäsur bedeutete, nicht aber hinsichtlich der Zielsetzung. Er erläutert das anhand der Themen Agrarreform, Toleranz und Unterrichtsreform. Daß das Konzept zum Toleranzpatent gewissermaßen schon in der Schreibtschilde Maria Theresias gelegen habe (949), ist freilich schwer in Einklang zu bringen mit ihrem Brief an Joseph II. noch im Jahre 1777 (I), in welchem sie die Idee von der allgemeinen Toleranz als das größte Unglück bezeichnete, „das die Monarchie jeweils zu ertragen gehabt hätte“ (I. Gampl, Staat — Kirche — Individuum, Wien 1984, 37 Anm. 25). Eine abschließende, gut aufgegliederte Bibliographie von K. Vocelka, I. Mayer und M. Wakounig erhöht den Wert des besprochenen Werkes, dessen Preis, gemessen an Umfang und Inhalt, als sehr günstig erscheint.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ MÖDL LUDWIG, *Priesterfortbildung um die Mitte des 19. Jahrhunderts*. Dargestellt am Beispiel der Pastorkonferenzen von 1854—1866 im Bistum Eichstätt. (Eichstätter Studien, NF Bd. 21.) (327.) Pustet, Regensburg 1985. Kart. DM 64,—.

Die sorgfältig ausgeführte Dissertation behandelt ein lokales Thema, das jedoch von überregionaler Bedeutung ist. Im 19. Jahrhundert wurden ja allenthalben Pastorkonferenzen eingeführt, nicht nur als Mittel der Priesterfortbildung, sondern vor allem auch, um in den einzelnen Diözesen ein möglichst einheitlich ausgerichtetes Presbyterium zu gewährleisten. Auf diesen Konferenzen wurden vom Bischof vorgelegte Themen erarbeitet und diskutiert, die Ergebnisse dann vielfach auch publiziert, was eine Herausforderung bedeutete und ein gewisses Niveau garantierte. In Eichstätt wurden diese Konferenzen 1854 eingeführt (in Linz z. B. erst 1869, in Passau gar erst 1890), während sie in Augsburg schon 1826 begannen. Von allgemeinem Interesse dürfte vor allem das Kapitel V der Arbeit mit der Überschrift „Intentionen“ sein, in dem das damalige Kirchenbild (Kirche als Mysterium) und Priesterbild (Priester als Stellvertreter Christi), aber auch der sich anbahnende Weg zur Neuscholastik aufgezeigt werden. Gerade hier wird deutlich, daß Eichstätt keine

singuläre Entwicklung genommen hat, sondern sich in die im 19. Jahrhundert allgemein feststellbaren Tendenzen einfügte. Bei aller Anerkennung der damaligen Leistung haben ein statisches Kirchenbild sowie Theologieverständnis die Kirche für die Zukunft mit einer Hypothek belastet. Überlegenswert sind Mödls abschließende Gedanken über die Probleme der Priesterfortbildung heute.

Linz *Rudolf Zinnhobler*

■ HARTWICH RICHARD, *Steyler Missionare in China. II. Bischof A. Henninghaus ruft Steyler Schwestern 1904–1910. Beiträge zu einer Geschichte.* (Studia Instituti Missiologici Societatis Verbi Divini, Nr. 36.) (626.) Steyler Nettetal 1985. Ppb. DM 48,—.

Wie schon aus dem Titel hervorgeht, handelt es sich um den zweiten Band zur Chinamission der SVD, genauer gesagt um die Mission in Südchinese. Wie beim ersten Band geht es nicht um eine Abhandlung, sondern um eine Dokumentation, die sich auf amtliche Archivalien (Missionsberichte), Zeitschriftenartikel, Schematismen, Privatbriefe, persönliche Erinnerungen u. a. stützt. Jahr um Jahr werden nach einem bestimmten Schema dokumentiert, wobei vor allem der Berufung und der Arbeit der Missions-schwestern breiter Raum gewährt wurde. Es handelt sich bei diesem Zeitabschnitt um die Periode nach dem Boxeraufstand, nach dessen Niederwerfung die Mission unter dem Schutz der europäischen Mächte stand, in diesem Fall des Deutschen Reiches mit seiner Kolonie Tsingtao. Rein zahlenmäßig war es eine für die Mission ungemein fruchtbare Zeit, stieg doch die Zahl der Getauften von 1903 bis 1910 von 22.000 auf 59.000 und die der Katechumenen von 36.000 auf 48.000 (das allerdings unter geschätzten 12 Millionen Einwohnern). Hier wirkte auch Joseph Freinademetz von 1879 bis zu seinem Tode im Jahre 1908. Man könnte sich damit begnügen, diese Arbeit als eine fleißige und wohlgeordnete Dokumentation eines Ordenshistorikers über die Tätigkeit seiner Gesellschaft abzutun. Doch würde man dabei die exemplarische Bedeutung einer solchen Darstellung verkennen. Denn der Leser wird unschwer die Schwierigkeiten bei der Missionsarbeit herauslesen können: die Schwierigkeiten mit der oft feindseligen Stimmung unter der Bevölkerung, den Behörden, dem Klima und den Seuchen, aber auch persönlichen Spannungen; er lernt auch die zeitbedingten Missionsmethoden und die dahinter stehenden theologischen Vorstellungen (Drängen auf Taufe) kennen, die heute 80 Jahre später schwer nachvollziehbar sind.

So ist diese Arbeit einerseits ein Denkmal für die Tätigkeit der damals noch jungen Steyler Gesellschaft, die durch ausführliche Indizes gut aufgeschlüsselt ist. Sie ist aber andererseits auch wie ein Scheinwerfer zu betrachten, der eine bestimmte Zeit in einem umgrenzten Raum ausleuchtet und damit auch dem Nichtspezialisten einen ungeschminkten Einblick in die Missionsarbeit und ihre Problematik in China zu Beginn unseres Jahrhunderts bietet, wie dies bei Biographien meist nicht möglich ist. Daher kann dieses Buch jedem an der Mission Interessierten empfohlen werden.

St. Pölten

Friedrich Schragl

■ GATZ ERWIN, *Geschichte des Bistums Aachen in Daten: 1930–1985. Der Weg einer Ortskirche.* (200, 47 Abb., 2 Karten.) Einhard-Verlag, Aachen 1986. Brosch. DM 19,80.

Fulda vergleichbar, stellt auch Aachen einen geschichtsträchtigen Boden dar, auf dem allerdings erst spät ein Bistum errichtet wurde. Von 1802 bis 1815 vorübergehend Diözesansitz, wurde Aachen erst aufgrund des Preußenkonkordates von 1929 wieder Bistum, und zwar aus Teilen der Diözesen Köln und Münster. Vf. legt den gelungenen Versuch einer detaillierten Datensammlung vor, die auch als Vorarbeit für eine größere Arbeit gedacht ist. Aber auch schon in der jetzigen Form ist das kleine Buch ein brauchbares Nachschlagewerk, das viele interessante Informationen vermittelt, etwa über die wechselnde Zahl von Priesteramtskandidaten oder Kirchenaustritten. Zahlreiche Einzelheiten werden über die Kirche zur Zeit des Nationalsozialismus und den Kirchenkampf mitgeteilt. So wurde etwa die Heiligungsfahrt von 1937 mit über 800.000 Teilnehmern zum eindrucksvollen Zeugnis inneren Widerstands. Daß 1933 in den Wahlkreisen Köln-Aachen für die NSDAP das schlechteste Ergebnis im Reich erzielt wurde (24), hätte man mit Vergleichszahlen belegen sollen.

Die streng chronologische Anordnung bringt es mit sich, daß oft Fakten von sehr unterschiedlicher Wichtigkeit unmittelbar aufeinander folgen. Das hätte man ausgleichen können, wenn man in einem längeren Vorspann die Grundlinien der Entwicklung nachgezeichnet hätte. Ein etwas knapp geratenes Register erschließt das Buch nur unvollständig. Vielleicht sind diese Hinweise brauchbare Anregungen für eine Neuauflage, die wir der anregenden Arbeit von Herzen wünschen.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ SCHOLDER KLAUS, *Die Kirchen und das Dritte Reich. Bd 2: Das Jahr der Ernüchterung 1934 — Barmen und Rom.* (477.) Siedler-Verlag, Berlin 1985. Ln. DM 58,—.

Das groß angelegte Unternehmen — so darf man das auf 5 Bde berechnete Werk über „Die Kirchen und das Dritte Reich“, dessen 1. Bd schon 1977 herauskam, bezeichnen — schien mit dem zu frühen Tod des Verfassers im April 1985 in Gefahr. Das wäre schade gewesen, weil die Einbeziehung beider christlichen Konfessionen in eine Darstellung „zur wechselseitigen Erhellung der Positionen“ beiträgt (7). G. Besier und J. Thierfelder haben nun dankenswerterweise nicht nur Bd 2 aus dem Nachlaß K. Scholders herausgebracht, sondern auch die Fortsetzung des Werkes in Angriff genommen.

Der vorliegende Bd behandelt nur das Jahr 1934, d. h. die Zeit von der endgültigen Etablierung des Hitler-Staates bis zum Scheitern der „Gleichschaltungspolitik“, also dem Versuch, die Kirchen zu vereinnahmen. In der evangelischen Kirche ist ein dramatisches Ringen um den Weg in die Zukunft zu beobachten; er führte entweder in die Resignation, in die Beschränkung auf den Glauben, oder in den Widerstand. Auf katholischer Seite ist mehr Geschlossenheit, die sich im Kampf um das Reichskonkordat formierte, feststellbar. Der protestantische Autor ar-